

**Offener Schreibbrief von Lizzie Hanfstengel.**



No. 521. Well for die nächste drei Tag hat jeder von unsere Neherberch Schidendinner gehabt un so hen mir. Zum Dheil hen ich die Neherberch selbst un unsere getillte Schidens geschicht un zum Dheil hen se sich selbst geholt, das meint se hen sich von die getillte Schidens geschicht. Ich hen awer nids drum gewone, ich hen nur eine Sättisäckchen gehabt, die Wedesweilersch hen nids davon kriegt un das hat se sehr gemacht. Se hen mich e paar mal Hints gewone, das se ich Schidens zu esse gleiche dehte un das so e wenig Schidens Stuh artig gut an ihren Lunschaunter gude deht, in die erschte Wein wenn mer se sichiep harwe könt; geschenkt wollte se ja nids hen un ennhau, was die Diebels se schenke dehte, das mühte se all dbeier dafür bezalte. Ich hen awer nur immer gesagt: „Des is so“ un „da hat ihr ganz recht“, awer was ihre Intensthen war, da hen ich nit angeleht. In seh denn no teim ware unsere Schidens dispost un die Wedesweilersch hen nids kriegt un das is, was se sehr gemacht hat.

Wie der Philipp, was mein Hoshand is, zum erschte mal widder zu den Wedesweile komme is, da hat der Heller e Fehs gemacht, als wenn er eckspedtet hatt e Million zu inherite un hatt nids kriegt wie e Tuhstent-Stemp. Geb mich en Drint“ hat der Philipp gesagt, „un nimm auch et was.“ Da hat ihn der Wedesweiler e Glas Bier gewone un hat gesagt, „er wollt nids geschenkt hen.“ „O jehs“, hat der Philipp gesagt, „eckstuh mir“, un hat dann die Kiemart hinzugelegt: „Ich duhn wische, du häst die schöne Ebidie schon for zwanzig Jahr zurüd geprädcht, dann könt ich heut en schwer reicher Mann sein.“ Da is awer der Wedesweiler giftig geworden. Er hat gesagt: „Nau Mister, ich will, das se mich e eiternest Bill schide, von alles was se mich schon geschenkt hen un wenn ich die Bill abgetichet hen, dann schid ich Jhne alles was ich Jhne ohe un wenn se von heut an, nit mehr in mein Platz tomme dehte, dann war ich Jhne artig oblechts; es hat ja noch mehr schöne Salubns un for so en Kostemer wie se einer sin, is jeder Salubnwerth dankbar.“

Der Philipp hat sei Bier ausge-drunkte un hat sein Nidel beghalt un dann is er heimtomme un hat mich alles verählt. Ich hen ganz ruhig mit angehört un dann hen ich den Philipp gefragt was er willens wör zu duhn. Sell is isegh, hat er gesagt, ich gehn nit mehr hin, awer ich mache auch den Wedesweiler bei die Gelegenheit sei Bihnes kaput un wenn er dann for e Butterbrot auszuverlaufe reddig is, dann nimm mir den Platz un setze unferen Karlie drin uff. Philipp, hen ich gesagt, das is gesproche wie en Mann spreche duht un for lauter Eptieschischken hen ich den Philipp en Rih gewone. Er is so verschrode, das er ganz weih in sei Fehs geworde is; wisse se, an so en Ausbruch von meine Gesichte is er nit gewöhnt. Er is awer bald iwider sein Schreke enaus tomme un hat gesagt, er deht sich freude, das ich ihn auch amal recht deht gewone un am nächste Morgen deht er sich reiteweg e Gesellschaft von den Wedesweiler seine rehgeher Ros-tiemersch inweide und deht se mit zu den annere Salubn nemme; da hen ich ihn innerstigt un ich muß sage, ich sin froh gewese, das der Philipp jehz mit einem mal so sensibbel geworde is. Ich hen ihn denn auch e paar Peuntersch gewone, wen er zu seine Kraui frage sollt un in alles hat mich der Philipp recht gewone. Ich sin schuhr, hen ich gesagt, wenn du mit so Leut asohschliche duht, das du dann nit alle Dag bis in die tiefe Nacht in den Salubn hode duht un puttienier jedesmal mit den Duft odder was mer so auf deifch unner den Anfluzen kable duht heimtomme duht. Selle Leut sin Diebels wo eddes von ihre Familch deute un wo nit blos so in den Dag enei lewe un einfach deute: Kommt der Dag, dann bringt der Dag. Du hast es ja in den Riespiedt teinder isegh, du brauchst nit jeden Dag in den Schapp zu gehn un

effreht zu sein, ob auch amal am End von die Boch das Beh-Ahngwelpo ausbleibe duht. Du bist so gefischt, das du nit zu worrie brauchst, awer ich will auch das du en Schentelmann bist un das wenn Jemand for dich frage dunt ich dich sehn will, mer nit immer erscht in den Salubn schide un dich hole lasse muß. So hen ich zu ihn gesproche un er hat in alle Riegarbs mit mich egriet. Er is also am Morgen losgeschowe un hat mich gepremmt, das er all die Schentel-männer, wo ich ihn gefagt hen, besuche wollt un er wör schuhr, das er dann en ganz differener Mann wer'n deht.

Well, for e lange Storie for zu mache: der Philipp is nit for Dinner heimtomme; ich hen gedent, o well, mehbie hat ihn einer von die Schentel-männer for Dinner gefragt. Der Philipp is auch nit for Sopper heim tomme un das hat mich schon e wenig gewurried. Ich hen mit die Rids Sopper gehabt un hen dann noch for drei Stunde allein mit meine Lohs-jomn dagehocht un hen das Behper von hinne un von vorne gelese un er is immer noch nit tomme. Ich sin dann in mei Bettche gange, tonnt awer for die längste Zeit nit schlaf. Mit einem mel hen ich an die Stritt finge höre. Die Frotdohr is aufgeladt worde un es is Jemand insett gefalle. Wie der Bly sin ich aus den Bett un sin daunstehst un schuhr genug, da hat mei schlechter Keel da gelege un hat en Duft gehalt, das war e Schehm. Philipp, hen ich gefagt, wo tommscht du her? Un da hat er ge-sagt: „Lische, ich tomme von — den Wedesweiler!“

Mit allerhand Achtung  
Yours  
Lizzie Hanfstengel.

**Im Reitalter der Aktualitäten.**  
Mitarbeiter: „Ich habe hier noch einen ganz famosen Schillerartikel.“  
Redakteur: „Bedaure. Schiller ist erst wieder im Jahre 1955 anlässlich seines 150jährigen Todesstages aktuell.“

**Im Kurhof.**  
„Donnerwetter, man merkt, daß wir im Hochgebirge sind. Selbst die Rechnung hat eine schwindelhafte Höhe.“

**Ironie.**  
„Hat denn der Förster seine Sache schon beim Patentamt angemeldet?“  
„Wozu? Dem glaubt's doch jeder, daß er's erfunden hat!“



Vater (zum Studenten): „So lassen sich sonst in der Residenz rauchern? Na, da müßten's aber auch schöne Stämper dort haben; — wie So ausstamm!“



„Was macht denn Ihre jüngere Schwester Maria?“  
„Sie hat Elementarunterricht.“  
„Nanu — die ist doch schon sechzehn Jahre.“  
„Ja, sie lernt eben Ständel locken — und das ist Waters Element!“



Sie: „Ich fühle mich sehr abgeplann.“  
Er: „Was soll ich den sagen, der den ganzen Vormittag Wortraa gehalten?“  
Sie: „Ich bin aber Zuhörer gewesen.“

**Beim Koroner in London.**

Viele Tragödien, zum großen Theil alltägliche, nach Straßenschlamm und Schnaps riechende Tragödien, oder vielmehr ihre Epilog, denn die Hauptperson ist todt, spielen sich vor dem Koroner in London ab, dem englischen Kronrichter, dessen Aufgabe es ist, bei allen gewalttamen, sowie bei plötzlichen, nicht unmittelbar aus einem natürlichen Grunde zu erklärenden Todesfällen die Ursache und näkern Umstände zu ermitteln. Außer über Fuhde in Fleisch und Bein sieht der Koroner auch über Fuhde von Gold und Silber zu Gericht; erklärt er sie für herrenlos, so fallen sie der Krone anheim. Dem Koroner stehen 12 bis 23 Geschworene zur Seite; es genügt, wenn 12 Geschworene sich auf einen Wahrspruch einigen, die Ueberzahl ist ausgeboten, da bei nur 12 Geschworenen die Untersuchung von neuem beginnen mühte, wenn einer von ihnen bei einer veritagten Verhandlung fehlte oder wenn sich unter ihnen ein Widerspruchsgeist befände, der sich niemals mit seinen Kollegen auf einen Wahrspruch einigen kann.

Treten wir in einen Coroners Court ein! Auf einem erhöhten Sitz thronet der Koroner, ohne Talar und Perücke, die sonstigen Gerichtsgewänder wenigstens etwas feierliche Weiße geben; vor ihm steht ein Tisch für die Reporter, links befinden sich die Bänke der Geschworenen, ihnen gegenüber die von einem Geländer umgebene schmale Tribüne für die Zeugen. Im Hintergrund sitzen und stehen die Zuschauer, eine gerügeligen Senfationen zugeneigte Sorte von Kriminalstudenten, Tagesdiets, die später an der Bar des nächsten Public House ihre Einbrüche zum Vortage geben, Frauen mit unordentlichen Frisur und abgetakelten Hüften. Gestellt sich zu der geistigen Atmosphäre von häßlicher Reuerie und mit Ekel gemischtem Mitleid, die den Coroners Court oft umschwebt, eine entsprechende Trübe, dumpfe Rebellluft, die mit bleier-nem Auge in den tauben Saal blickt, so gibt der Gerichtshof eines der niederdrückendsten Bilder platt prosaischer Trauer, die man in London finden kann. Neben dem Sitzungssaal liegt ein Zimmer, wo die Leiche ausgestellt ist; die Geschworenen werden nach der Verurteilung unthätig in ein Vorzimmer geführt.

Viele Fälle erlebigen sich rasch und maßlosmäßig. Eine ältliche Frau ist in der Thematik aufgegriffen worden. Der Witwer betritt zuerst die Zeugen-tribüne, ein Mann mit unlauberm Red und gläsernen Trintkrautgen, deren Wäde jehz schen bekommen in den Ecken des Saales herumkriechen. Er leistet den Eid und berichtet auf die immer dringlicher und schroffer werdenden Fragen des Coroners stotternd und zögernd, das er seine Frau ein paar Tage vermisst, sich aber nicht um ihren Verbleib gekümmert habe. Gezinkt hätten sie sich bei ihrem letzten Zusam-men sein nicht, auch seien beide nüchtern gewesen. Eine Zimmernachbarin dagegen bekundet, das Paar sei am Tage des Verschwindens der Frau betrunken nach Hause gekommen, und sie habe Schimpfworte, Kreischen und Büff gehört. Ein dritter Zeuge hat die Frau gesehen, als sie am Geländer einer Brücke lehnte. Später habe er geglaubt, ein Aufschlaffen des Wassers zu hören, aber er habe nicht weiter nachgeforscht, weil er einen Zug habe erreichen müssen. Da nach Aussage des medizinischen Sachverständigen nichts auf einen gewalttamen Tod hindeutet, ist die Jury samt ihrem Spruche fertig: Selbstmord während zeitweiliger Unzurechnungsfähigkeit.

Ein Spruch auf „Felo-de-se“, ein erglisch = lateinisches Wort für Verbrechen an sich selbst, d. h. für einen mit klarer Ueberlegung begangenen Selbstmord, wird höchst selten gefällt; die Geschworenen scheuen sich, einen Stein auf das Grab des Selbstmörders zu werfen, und stellen deshalb Unzurechnungsfähigkeit auch in solchen Fällen fest, wo nicht der geringste Anhalt dazu gegeben ist. Die Leute oder nach der spigen Logik des Todtengräbers im Hamlet: die genesenen Leute, die ein Automobil überfahren hat, die auf der Straße vom Schlag gerührt worden sind, die während der Kartofel gestochen sind, die Kinder, die dem offenen Feuer zu nahe gekommen und den Brandwunden erlegen sind, die Infolge von Vernachlässigungen und unzulge das Zammertal verlassen haben oder von ihren Müttern im Schlafe erdrückt worden sind, alle müssen, ehe sie Ruhe im Grabe finden, durch den Hof des Coroners gehen. Großes öffentliches Interesse knüpft sich an den Coroners Court, wenn es sich um ein Eisenbahnunglück, eine Feuersbrunst handelt, besonders aber auch dann, wenn die Gewissheit oder der Verdacht eines Mordes vorliegen. Die Untersuchung und Vernehmung des Coroners leitet in diesem Falle das strafgerichtliche Verfahren ein.

Der Koroner sammelt natürlich auf seinem Amtsgebiete eine große Erfahrung; es ist recht vernünftig und entspricht englischen Gerichtsgepflogenheiten, das er sein Wissen nicht nur im einzelnen Falle praktisch anwendet, sondern es auch in Ratsschlägen für die Allgemeinheit nutzbar macht. So haben die energiegelassen Mahnungen der Coroners, unterstützt durch die Presse, manche Gefahren, z. B. die des vielfach zur Bekleidung kleiner Kinder verwendeten, sehr leicht Feuer fangenden Planelletts-Stoffs, in helles Licht gerückt: eine

ausführliche Untersuchung beschäftigte sich vor einigen Monaten mit dem Tod einer Dame, die in einem Feuerschilde beim Haarwaschen durch giftige Dämpfe getödet worden war; verderblichen Wirkungen der verschiedenen Belüftungsmittel wird sehr genau nachgeforscht.

Kürzlich war eine Verhandlung zu lesen, die sich um den Tod eines Soldaten drehte, der in Gibraltar von einem tollen Hunde gebissen, im Pariser Institut zu Paris als geheilt entlassen worden und nach einem halben Jahre in London an Tollwuth gestorben war. Der Koroner theilte interessante Einzelheiten über die schreckliche Krankheit mit und benutzte die Gelegenheit, dem Publikum die Weisheit des von einfältiger Sentimentalität als Thierquälerei bezeichneten Maulkorbgehees einzuschärfen, das, wenn irgendwo ein Verdacht der Tollwuth vorliegt, die Behörden ermächtigt, den Maulkorbzwang zu verhängen. Sonst laufen die Hunde in England ohne Maulkorb, wie auch Straßenebrenn nur selten ein Maulkorb angelegt wird, selbst wenn ihre Deklamationen an Tollwuth streifen.

Das Amt des Coroners ist sehr alt; manche Bestimmungen, die noch heute seine Amtsführung regeln, schreiben sich aus dem 3. Jahrhundert her. Sie sind deshalb zum Theil gänzlich veraltet, und das Ministerium des Innern hatte einen Ausschuss berufen, um das bestehende Recht auf seine Brauchbarkeit nachzuprüfen. Der Bericht des Ausschusses ist nunmehr veröffentlicht worden; er spricht Erstaunen darüber aus, das die Einrichtung der Coroners so gute Früchte habe tragen können, trotz der unzeitgemäßen und lächerlichen Bestimmungen. Das Verdict auf folio-de-se soll abgeschafft werden; es schreiet keinen vom Selbstmord ab, hat, nachdem die Bestimmung, das das Ver-mögen des Selbstmörders dem Staate verfallen und seine Leiche am Kreuzweg eingescharrt werden soll, längst aufgehoben ist, keine praktische Wirkung mehr und verführt nur die Geschworenen dazu, die Wahrheit human zu beugen. Es soll statt dessen einfach gesagt werden, das und wie der Ver-torbene durch eigene Hand gestorben ist. Die Kommission sieht ferner ein einfacheres Verfahren für den Fall vor, das die Ansichten des Coroners und der Geschworenen von einander abweichen, und führt dabei einige Wahrsprüche von Geschworenen an, die lebhaft an Schilda und Schoppenstedt erinnern, z. B.: „Ein Kind, drei Monate alt, todt aufgefunden, jedoch kein Anhalt, ob es lebend zur Welt gekommen“, oder: „Der Mann starb an einem Stein in den Nieren, welchen Stein er verschluckt hatte, als er betrunken auf einem Kieswege lag.“

**Vulkanausbruch auf Java.**

Am 7. April wurden die Bewohner der Residenzhauptstadt Bandung aus ihrem täglichen Einzelie aufgerüttelt. Der Tangtuban Prabu, ein stets thätiger Vulkan, bewies durch Ausstößen von mächtigen Rauchwolken, das etwas Besonderes in seinem Innern sich abspielte. Jedem-falls mühte sich der Versuch, den Krater zu erreichen, der Mühe lohnen; wir konnten da ein Schauspiel genießen, wie es sich nicht jeden Tag darbot. In Begleitung von noch drei Herren ging es dann auch von Lembang, einem kleinen Dorfe in der Nähe von Bandung, aus zu Pferde aufwärts, eine etwas beschwerliche Expedition. Ungefähr halbwegs hörten wir zum ersten Male deutlich die Stimme des erwachten Riesen, der noch immer gewaltige die Rauchsäulen ausstieß. Die Eruption scheint am ersten Tag am heftigsten gewesen zu sein. Inzwischen kamen wir stets höher und bemerkten die ersten Spuren des Ausbruchs. Hier und da noch etwas Asche, die am vorigen Tag gefallen war, das meiste jedoch weggespült durch den Regen am folgenden Morgen.

Etwas weiter oben waren indessen die Farnträuter längs des Weges noch vollkommen bedekt mit der grauen, schlammartigen Asche, die auf Wäntern hängen geblieben war. Die Bewäntungen des gewaltigen Ausbruchs nahmen zu, je höher wir kamen. Tausende von Bäumen waren gefällt, alles taht und schwarz, kein einziges Blatt war mehr zu sehen. Es war hier zeitweise todtentill u. ein bedenkliches Gefühl beschlich uns bei dem Gedankten an die furchtbare Naturkraft, die alles getödet, niedergeworfen und mit einem grauen Leichentude bedekt hatte.

Diese trostlose Verwüstung wurde verursacht durch einen Hagelstauer von glühenden Steinen aus dem Krater; der Boden war gleichsam besät mit Steinen, von denen einzelne von nahezu einem Kubikmeter Größe einen Meter tief in die Erde gedrungen waren. Stets noch fiel ein leichter Ascheneigen.

**Der Wucherer.**



Richter: „Nun sagen Sie mal, Herr Silberstein, was veranlaßte Sie denn eigentlich, sich in diese Müntlerreise lo hineinzudrängen?“  
Silberstein: „Nun, wo haist, wo ich nehme a hohes Interesse an allem!“  
Richter: „Na ja doch, 34 Prozent ist sogar ein sehr hohes Interesse!“

Ausicht. Dann müssen wir verfluchen, hier hinunter zu kommen, sagte einer der Herren, der früher einige Male den Krater besucht hatte, und machte bereits Anstalten zum Abstieg. Uns anderen wurde es wohl ein wenig ungemütlich; das rauchende Loch, der geringe Abhang, wovon wir nur einige Fuß sehen konnten, war da ein Abstieg möglich? Noch eben berathschlagten wir und beschloßen, auf dem alten Pfad, der zwischen den beiden Kratern läuft, hinunterzusteigen und etwas weiter unten zu versuchen, noch rechts abzubiegen, um den thätigen Vulkan besser sehen zu können. Nur der östliche Teil der Kawa Ratu war thätig und der alte Kraterboden schien ruhig zu sein. Somit war es doch wohl möglich, hinunter zu kommen, un das nicht alltägliche Schauspiel zu genießen.

Einer der Herren blieb bei den Pferden, die wir abwärts vom Kraterband zurückgelassen hatten, und wir drei anderen wagten nun den Abstieg auf dem foeben genannten Pfad. Ungefähr 300 Fuß tief legte ein Windstoß den dichten Rauchvorhang weg; wir konnten nun über den Krater hin die steile nördliche Wand sehen und noch etwas weiter unten, kaum merkbar den Kraterboden. Hier war alles ruhig und, wenn wir foeben richtig gesehen hatten, nur die östliche Ecke in Thätigkeit. Nun ging es in den eigentlichen Krater hinein den Abhang entlang; hier war natürlich alles ebenfalls mit Asche bedekt, und wir ließen uns daher einfach auf dem Rücken liegend hinabgleiten, bis eine weniger steile Stelle oder einer der unzähligen Baumstämme, die hier herumlagen, einen Stützpunkt und somit Halt gebot. Auf diese Weise kamen wir ziemlich rasch hinunter, mußten indessen gut aufpassen, da hier und da ein losgewühlter Stein mit rasender Schnelligkeit an uns vorbeisauhte; wir kamen indessen glücklich zum Kraterboden. Inzwischen war es vollständig hell geworden, ein stauer Wind trieb den Rauch zeitweise nach Ost und dann hatten wir der thätigen Theil der Kawa Ratu deutlich vor uns, immerhin noch in achtungsvoller Entfernung. Es war ein prächtiges Schauspiel, bei plötzlicher Windstille die Meilen hohe Rauchsäule, die dann und wann mit heftigem Anfall ausge-schossen wurde, und zwischen dem weihen Rauch zuweilen eine tief schwarze Säule, sentrecht in die Höhe strebend und dann wieder in schiefer Richtung seitwärts sich neigend. Vom alten Kraterboden war doch ein Teil weggeschlagen, wodurch eine 30 Fuß tiefer gelegene, etwa 20 Fuß breite Terrasse entstanden war. Sollte sie uns tragen können? Erst wurden ein paar schwere Steine hinabgeworfen; die Terrasse war fest genug, noch ein kleiner Rutsch und wir waren unten. Noch etwas weiter drangen wir, angelockt durch das berückende Schauspiel, bis zum Rand vor; unter uns war noch eine Terrasse von ungefähr derselben Breite und dahinter der geheimnisvolle Feuerherd. Asche, Schlamm und Steine wurden einige hundert Fuß in die Höhe geschleudert, un kurz darauf beinahe sentrecht wieder herabzufallen und dann den Tanz auf's neue zu beginnen. Es war ein überwältigend schöner Anblick, wir konnten kein Auge davon abwenden, gefangen gehalten durch die geheime Kraft, welche den Boden fortwährend erbeben machte. Wie sah es aber in dem eigentlichen Krater aus? Wir konnten die Werkstätte des Gottes Vulkan leider nicht sehen! Es wäre Tollkühnheit gewesen, noch weiter vorzudringen. Ein heißes Steinden, das vor unsere Füße fiel, ließ uns das Gefährliche unserer Lage erkennen und wir traten den Rückzug an.

Frankreich will sein Wahlsystem reformieren, aber nicht etwa nach preussischem, sondern nach belgischem Muster.

**Achtungswort.**

Pumpemeier: „Sie, Tuspenthal, wollen Sie mir also diesen Anzug creditiren?“

„Sagen Sie mer erst, wie viel Treppen hoch wohnen Sie?“

**Im Gerichtssaal.**

Richter: „Warum weigern Sie sich denn, die Miethe für den Keller zu zahlen?“

Handelsmann: „Der Hauswirth hat mir den Keller als Geschäftskeller vermietet.“

Richter: „Na und?“

Handelsmann: „Ich habe bis heute noch kein Geschäft darin gemacht.“

**In der Familie.**

Frau: „Heinrich, unsere Kinder brauchen neue Kleider, besonders die beiden Aeltesten, sieh sie Dir nur an!“

Professor: „Allerdings, die älteren Jahrgänge haben etwas defekte Einbände!“

**Cartie Nation ist wieder einmal**

auf der Bildfläche erschienen und hat eine Rundreise durch Texas gemacht, ohne viel Aufsehen zu erregen. Auch den Bildsinn triegen die Leute schließlich satt.

**Der Aufstieg war beschwerlicher;**

auf Händen und Füßen mußten wir